

Aschenbrödel.

Stimme von A. v. A. n. d. r. e. a.

So oft sie von ihrer Tochter Minchen sprach, strahlte Frau Haase über und über.

„Unser Minchen ist unser junger Stolz. Ru ist sie Tippfräulein geworden. Gleich angeheilt in 'nem Engrosgeßel mit fünfundsechzig M. Anfangsgehalt. In drei Monaten soll sie lernen ein Französisch.“

Nicht minder renommierte Vater Haase mit dem Familienstolz, den das kaum sechzehnjährige Minchen verkörperte.

Er war von Beruf Maurer. Da er aber vor fünf, sechs Jahren bei einem Bau zu Schaden gekommen war, bezog er eine kleine Invalidenrente und ließ sich schlecht und recht von seiner Frau ernähren. Es hieß, er hätte im Kopf einen Knack abgetrieben.

„Doch, unser Minchen!“ sagte er grobhartig. „Der läuft das Glück nach wie die Mannsleute!“ — so fein, wie sie es und so jehildet!

Anna, die älteste, ein stilles, blaßes Mädchen von zwanzig Jahren, zählte nicht mit. Sie schneiderte für die kleinstädtische Nachbarschaft. Nebenbei hielt sie das Haus in Ordnung, denn die Mutter war den ganzen Tag für andere Leute auf den Beinen. Sie wusch, plättete und versah mehrere Aufwartestellen. Was sie so im Schweige ihres Angesichts verdiente, ging aus ihrer Hand in den Familienmund. Da waren außer den beiden erwachsenen Töchtern noch ein schulpflichtiger Junge und ein paar Zwillingsschwächelchen, die immer einen geeigneten Appetit hatten. Auch Papa Haase fehlte es nicht daran, wenn er auch manchmal am Essen herumwühlte und sich gern nöthigen ließ. Einmal hatte er gedroht, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, falls sie nicht genügend Sorgfalt und Fett auf das Mittagsbrod verwendete.

Seidem nahm Anna die Sache in die Hand. Sie lockte und nähte mit gleicher Gewissenhaftigkeit, und da das Klappern ihrer Maschine den „Papa“ so wie so störte, zog sie damit in die Küche.

Zu Weihnachten hatte Frau Haase noch eine Menge Extraarbeiten übernommen. Minchen, die ständesgemäß immer schick gekleidet gehen mußte, wünschte sich brennend den Stoff zu einem dragonerblauen Sammetkleid. Trotzdem würde Frau Haase es nicht geschafft haben, wenn nicht Anna ihr zehn Mark zugeföhrt hätte.

Das Mädel that weiter nichts als verdienen und sparen. Die halben Nächte saß sie auf und nähte. Aber sich zu anzuziehen verstand sie nicht. Minchen sagte, sie wäre geizig. Denn als Sonntagstaat trug sie schon seit zwei Wintern ein armlanges, braunes Fähdchen, das nach nichts aussah, und nicht einmal 'ne helle Bluse gönnte sie sich zum Fest. Statt dessen kaufte sie für die Mutter ein Winterjackett, obgleich diese ihr versicherte, daß sie es nicht nöthig hätte. Sie brauchte überhaupt nichts; aber ihre beiden erwachsenen Töchter sollten auf sich halten und sich hübsche Sachen anschaffen. Minchen that es ja auch. Die war ein Fräulein geworden, aber Anna? Schlimmer als ein gewöhnliches Dienstmädchen sah sie immer aus. Nicht 'ne Spur von Sinn für das „höhere“ hatte sie.

Noch lange nach Weihnachten strahlte Frau Haase vor Glück und Stolz. Minchen hatte ihr dragonerblaues Sammetkleid für und fertig genäht bekommen, da die Anna sich mal ordentlich rangefallen und ein paar Nächte durch genäht hatte.

Im übrigen hatten sich die beiden Großen zusammengethan, so daß jedes etwas geschenkt bekam, der Junge sogar seine Rollschuhe, ohne die er nicht mehr seines Lebens froh geworden wäre.

Nur Anna wollte nichts haben. Unter dem Vorwand, daß Minchen ihren Theil von dem Weihnachtsgeld erst zu Oheern abgeben könnte und sie für das Ganze hätte aufkommen müssen, lehnte sie hartnäckig alles ab.

Um die Faschingszeit schwärmte Minchen für Herrn Winger, den ersten Buchhalter in dem Geschäft, wo sie angestellt war. Eines Sonntags kam er, um die Familie kennen zu lernen und mit Minchen Abends in's Theater zu gehen.

Frau Haases abgehehntes Gesicht stand in einem wahren Leuchten, als der stattliche, junge Mann über ihre Schwelle trat. Er wurde zum Kaffeegebeten. Anna ludte ihn bereits in der Küche. Auch für den erforderlichen Kuchen hatte sie in aller Eile gesorgt.

Papa Haase repräsentirte das Familienoberhaupt mit Würde und Wichtigkeit. Er nöthigte Herrn Winger auf das Sopha. Minchen, die sich wie eine Gräfin in ihrem dragonerblauen Sammetkleid ausnahm, mußte sich neben ihn setzen. Man

hätte sie für ein Brautpaar halten können.

Als Anna den Kaffee hereinbrachte, machte Herr Winger große Augen. In ihrem braunen Fähdchen mit dem weichen Kragen um den Hals sah das Mädchen aus wie eine Krankenwärterin.

„Das ist unsere Aelteste, Herr Winger!“ sagte Frau Haase in einem Tone, als bäte sie dafür um Entschuldigung.

Dann schenkte Anna den Kaffee ein. Zu ihrem Schreden bemerkte sie, daß sie im Eifer, ihn recht gut zu machen, zu wenig aufgebracht hatte. Heimlich schob sie ihre eigene Tasse beiseite; das gab immerhin eine mehr ab für den Gast.

Sie erlebte aber vor Schred, als dieser sie ihr hinreichte und höflich sagte: „Vergessen Sie sich selbst nicht, Fräulein!“

„Ich danke“, versetzte sie und wurde blutroth. „Ich mache mir nichts aus Kaffee.“

„Aber Kuchen essen Sie doch?“

Herr Winger bot ihr die Schale mit Gebäck. Sie nahm das allerfeinste Stück. Dafür betam sie einen streifenblauen Blid von der Mutter, und Minchen rangelte die junge Stirn. Beide fanden es höchst unangenehm, daß sie zugriff, ehe der Gast sich bedient hatte.

Als es Zeit war, fragte Herr Winger, ob Fräulein Anna nicht auch mitkommen möchte. „Ach“, sagte Papa Haase, „die sitzt am liebsten bei ihrer Nähmaschine. Wir tadeln uns ab, ihr ein bißchen Bildung beizubringen. Sie hat aber keinen Sinn für's Höhere.“

„Und anzuziehen versteht sie sich auch nicht!“ seufzte Frau Haase, während Minchen toskete an ihrer blauen Haarschleife nestelte.

Sie sieht ja sehr nett aus in dem Kleid, sagte Herr Winger. Solche hübsche, schlanke Figur, wie sie hat! Es hilft nichts, Fräulein Anna. Sie müssen mit! Wer soll uns sonst chapezoniren?“

Untermweg kaufte er einen Maiblumen- und einen Kelfenstrauch. Die Maiblumen bekam Anna.

„Sted' sie nur an“, sagte Minchen, die die langstieligen Kelten onnuthig in der Hand behielt. „Sonst denken die Leute, wir führen 'ne barmherzige Schwester spazieren.“

Während der Vorstellung ließ Minchen ihre schönen Augen in einem fort wandern. Anna hingegen wandte keinen Blick von der Bühne. Es war im Schiller-Theater. Man spielte „Ibsen's Gespenster.“

Ein paar mal räusperte sich Minchen.

„Gräulich — langweilig!“ flüsterete sie Herrn Winger zu.

Als es zu Ende war, sah Anna ganz verfloht aus. Herr Winger er schien verstimmt.

„Nun — wie hat es Ihnen gefallen, meine Damen?“ fragte er in der Garderobe.

„Schade um den schönen Abend!“ antwortete Minchen und fächelte sich mit ihrem Kelfen das heiße Gesichtchen. Herr Winger sah nicht sie, sondern nur ihre Schwester an.

„So was giebt's doch im Leben nicht“, murmelte diese besonnen. „Solch' fürchterliches Unglück!“

„Doch, Fräulein Anna“, entgegnete Herr Winger finster. „In meiner eigenen Familie ist etwas Rehnliches vorgekommen.“

Da schlug das Mädchen die Augen zu ihm auf. Sie hatten einen dunkeln, zitternden Blick.

„Das — das könnte Einem rein das Herz brechen. — Und ich dachte, Sie wären bloß einer, der sich amüßeren will.“

Herr Winger gab sich einen Ruck. „Oh, ich bin zuweilen ein sehr verdrißlicher Patron und sehe im Leben nichts als Schmerz und Häßlichkeiten. Gerade deshalb möchte ich Ihre hübsche, lustige Schwester gern leiden.“

Minchen versetzte ihm einen Schlag mit ihrem Kelfenstrauch. „So? Na — wenn ich Sie nun aber nicht hätte leiden mögen?“

Es ärgerte sie, daß er sich so viel mit der einfältigen Anna unterhielt. Sie schmolzte; aber sie wußte, daß es ihr wunderhübsch stand.

Zu ihrer Mutter sagte sie den Abend: „Er ist so verliebt in mich, daß unsere Anna ihm sogar gefällt.“ Und die glückliche Frau erwiderte strahlend:

„Na, dann werden wir nächstens eine gnädige Frau Buchhalterin in der Familie haben.“

„So — weshalb nicht?“

„Der Chef ist ein verheirateter Mann.“

Minchen zuckte die Achsel. „Er kann seine Frau ja auch mitnehmen.“

„Er wird sich hüten. — Seien Sie vernünftig, Kind, und gehen Sie lieber mit mir.“

„Sie wollten — ja nicht gehen.“

„Stimmt. Nun will ich aber. Ich muß aufpassen, daß Sie keine Dummheiten machen.“

Er sah sie dabei so herzlich an, daß sie lachte und ihm nachgab. Ob sie trotzdem eine Dummheit gemacht hatte?

Sie hörte plötzlich auf, von Herrn Winger zu reden. Eines Tages trug sie ein goldenes Armband.

Frau Haase geriet darüber in Entzücken; das hätte ihrem Minchen gerade noch gefehlt.

Anna verzog erschrocken das Gesicht.

„Von wem?“ fragte sie kurz.

„Nicht von Herrn Winger“, antwortete Minchen schnippisch.

Den Sonntag vor Fastnacht zog sie ihr dragonerblaues Sammetkleid an und steckte eine neue blaue Schleife ins Haar. „Mama“, sagte sie geistert, „wenn Herr Winger noch mit fragen sollte, dann sage ihm, ich liebe mir keine Aufpassereien nicht gefallen. Ich ginge, mit wem ich wollte. Und heute mache ich eine Autofahrt.“

Frau Haase schaute ihr nach, als sie fortging. Wie eine Prinzessin sah das Kind aus! Ihr dragonerblaues Sammetkleid rauschte, und das goldene Armband klirte und bligte an ihrer Hand. Ja, die machte ihr Glück! Der lag das Vornehm im Blut.

Das Wetter war fast wie Frühlingswetter.

Herr und Frau Haase warfen sich in Wuth und Würde. Anna mußte die drei Kleinen herausputzen; dann fuhren sie mit ihnen nach Holensee.

Die Kellerte hüdete das Haus. Sie arbeitete an einer Bluse, die sie zum Sonntag versprochen und nicht fertig bekommen hatte.

Ein kleiner, silberner Sonnenstrahl bligte durch's Fenster und legte sich wie ein Diadem um den jungen Mädchenkopf, der schwer gebeugt erschien unter der Last heimlicher Wuthen und Sorgen. Mit einem Male sank er nieder, und ein jammervolles Schluchzen zerriff die dumpfe, drückende Stille.

Da klingelte es draußen.

Anna fuhr in die Höhe. Nicht einmal zum Weinen ließ das Leben ihr Zeit! Sie fuhr sich mit der Schürze über die Augen. Der kleine, silberne Sonnenstrahl glitt an ihr herunter und blieb am Fensterrahmen hängen.

Dann stand sie Herrn Winger gegenüber.

„Ist Ihre Schwester hier?“ fragte er mit rauher Stimme.

„Nein.“

Trotzdem trat er ein und ging unaufgefordert voran, in die Stube.

Hier blieb er stehen und sah sie an. „Was ist's mit meiner Schwester?“

Herr Winger wollte ihre Hände festhalten; aber sie rief sie zurück. „Ich will's wissen, hören Sie?“

Es ist Einer da, der sie auf gefährliche Wege bringt“, antwortete er schwer. „Ich hab's nicht verhindern können.“

„Warum haben Sie sich nicht mit ihr verlobt — dann wäre es nicht geschehen!“ rief sie außer sich.

„Sie ist keine Frau für mich, Anna. — Außerdem — ich liebe eine Andere.“

Das Mädchen sank auf den Stuhl vor ihrer Nähmaschine. Aus ihren Augen stürzten alle Thränen, die sich über Jahr und Tag angeammelt hatten.

„Dann ist's aus mit uns“, sagte sie, und jedes Wort kam wie ein Ringen mit tausend Qualen über ihre Lippen. „Ich sah es kommen. Schlimmer war es als Gespenster — wie die — neulich, im Theater. Mutter ist überarbeitet, aufgerieben. Vater ist hilfloser als das kleinste Kind. Die drei anderen verstehen noch nicht. — Aber sie werden verstehen, wenn's zu spät ist. Wie soll ich ganz allein dagegen ankämpfen?“

Herr Winger wollte an sie herantreten; aber der kleine, silberne Sonnenstrahl versperrte ihm den Weg.

anders das, was sie hatte sagen wollen.

Der kleine silberne Sonnenstrahl aber bligte noch einmal auf. Dann erlosch er. Er hatte genug gesehen. Niedergeschlagen ging Frau Haase den nächsten Morgen zu ihrer Aufwartestelle, die sie seit mehreren Jahren schon feilt hatte. Ganz verfallen und alt sah sie aus, so daß ihre Dame sie fragte, ob sie Kummer hätte.

Mit der Miene einer Märtnerin faltete Frau Haase die Hände auf ihrer alten, verwauntenen Arbeitstuhle. „Ach Gott, jnäd'ge Frau, so 'ne Enttäuschung! Da war doch der Herr Winger, mit dem mein Minchen ging. Rein vernarrt war er in ihr. In nu will er ihr nicht heirathen. Mit unserer Anna hat er sich verlobt — wo das Mädchen keine Spur von Bildung und keinen Sinn für das Höhere hat. — Was man nich alles erleben muß — so 'ne Enttäuschung.“

Und große Thränen rollten ihr über das verblümmerte, schmerzliche zuckende Gesicht.

Die älteste eiserne Hand.

Zwar berichtet uns schon der jüngere Plinius, daß sich im zweiten Punischen Krieg, also um's Jahr 210 v. Chr., ein Soldat eine künstliche rechte Hand aus Eisen machen ließ, da ihm das Glied im Kampf abgehauen war. Doch die älteste Hand, die sich erhalten hat, wurde im Jahre 1836 beim Bau der langen Brücke in Alt-Ruppin ausgehagert. Sie befindet sich jetzt in den Sammlungen des Gymnasiums in Neu-Ruppin. Der Mechanismus ist durch Rost hart angefroren, aber es läßt sich noch feststellen, daß je zwei Finger zusammen und der Daumen besonders bewegt



Die älteste eiserne Hand.

werden konnten. Durch Druck auf einen kleinen Hebel an der Daumenwurzel sprangen die zusammengetragten Eisensfinger wieder auseinander. Wenig jünger ist eine gleichfalls am linken Arm getragene Eisenhand im Besiz des Kaiserin-Friedrich-Hauses in Berlin. Gleich primitiv wie diese beiden Hände ist die älteste Eisenhand des Götz von Berlichingen, die ihm der Dorfschmied von Dlenhausen im Jahre 1505 anfertigte. Von wunderbarer Arbeit ist die jüngere Eisenhand des Götz, die er sich wahrscheinlich aus Italien kommen ließ. Bei ihr ist jedes einzelne Glied an den Fingern und am Daumen und auch das Handgelenk beweglich. Dieses historische Kunstwerk wird auf dem Stammesloß des Götz, auf Jagsthausen, aufbewahrt.

Ein Segen!

Kaufmann: „Was habe ich doch immer über die Zerstretheit meines Kassiers schimpfen müssen; ich konnte ja auch nicht ahnen, daß sie zinnal so zu meinem Glück beitragen würde! Statt mit meiner Frau durchzubrennen, ist er mit meiner Schwiegermutter ausgerückt, und statt der Hauptkaffe hat er die Portokaffe mitgenommen!“

Bersapport.

Hausherr: „Warum weinen Sie denn?“

Köchin: „Mein Bräutigam hat mit aufgefagt.“

Hausherr: „Nun, nun, weshalb denn? Gefallen Sie ihm nicht mehr?“

„Ich schon; aber das Essen hier im Hause, sagt er, wird alle Tage schlechter.“

Sparfamkeit.

Er: „Ara, die Schmeiderrechnung ist wieder ungewöhnlich groß, ich dachte, wir wollten uns einschränken.“

Sie: „Na ja, Du hast ja auch das Rauchen und Weintrinten aufgegeben.“

Der asiatische Papst.

Eine alte Prophezeiung besagt, daß der dreizehnte der Dalai-Lamas auch der letzte sein werde, und Ngawang Lobfang Tubbden Gjamtsjo, der soeben den unerhörten Schritt der Flucht nach Indien gewagt hat, ist der dreizehnte, der das Amt des tibetamischen Papstes bekleidet. Wie die Dinge liegen, scheint es gar nicht unmöglich, daß die alte Prophezeiung wirklich in Erfüllung geht. Schon jetzt ist das Ansehen des gegenwärtigen Dalai-Lamas in Tibet selbst ganz außerordentlich gesunken. Hatte er doch seinerzeit seinen Kriegern Unverwundbarkeit versprochen, und doch waren sie von den englischen Militärläusen niedergeschossen worden wie die Fasanen; und obgleich er zeitig gelobt hatte, daß nichts Schlimmes passirte, der „Wohnstätte der Götter“ widerfahren könne, hatte der Feind die Stadt besetzt, während der Unüberwindliche, Allmächtige und Allwissende, die Verkörperung der Gottheit, Hells über Kopf entflohen war.

Eine Schilderung des jetzigen Dalai-Lamas hat der Kommandeur d'Olone gegeben, ein Franzose, der vor beiläufig Jahresfrist von längeren Reisen in China und Tibet zurückgekehrt ist und der das gute Glück hatte, dem Dalai-Lama in seiner damaligen Residenz Wo Tai Tshan in den chinesischen Grenzgebirgen einen Besuch abzustatten zu dürfen. Der Lama sah bei diesem Empfang auf seinem Thron, und um ihn herum standen zahlreiche Lamas in gelben Gewändern. Dieser tibetamische Papst war damals 35 Jahre alt und sein Gesicht bekam durch den starken Schnurrbart einen gewissen kriegerischen Ausdruck, während seine Züge im übrigen nur von tiefer Ermüdung und Abspannung sprachen. Ihrem Schritte nach weichen sie von denen eines Europäers nicht viel ab, aber sehr merkwürdig ist die Gesichtsfarbe: diese ist nämlich geradezu orange. Stellt man sich dazu nun vor, daß der Dalai-Lama einen langen, orangefarbenen Mantel, gelbe Hosen und hohe gelbe Stiefeln trug, so kann man sich wohl den einigermaßen phantastischen Eindruck vergegenwärtigen, den dieser „Papst in Gelb“ auf den Franzosen hervorbringen mußte. Er war barhäuptig und sein Haar kurz geschnitten. Die Unterhaltung zwischen d'Olone und dem Dalai-Lama war etwas schwierig. Es gehörten dazu drei Dolmetscher. Ein Chineser übersetzte das Französische einem Mongolen, dieser verdolmetschte es einem Tibetaner und der erst erklärte die Rede des Franzosen dem Dalai-Lama, der sich nach der Reife seines Besuchers erkundigte. Beim Abschiede händigte er ihm u. a. eine seidene Schärpe für den Kaiser von Frankreich ein, aber obgleich er wiederholt darauf drang, daß das schöne Stück Seide in des französischen Kaisers eigene Hände niederzuliegen sei, so dürfte Herr d'Olone diesen Auftrag des Dalai-Lama doch kaum ausgeführt haben.

Es ist übrigens bei uns nicht himmlisch bekannt, daß der Dalai-Lama nicht der einzige lamaisische Papst ist, sondern daß es deren zwei gibt: nämlich neben dem Dalai-Lama noch der Tashi-Lama, der zu Tashilunpa residirt und dem erst in neueren Zeiten Sven Hedin einen Besuch abgestattet hat. Zwischen diesen beiden höchsten Priestern ist das Lehramt und das königliche Amt getheilt, und zwar dergestalt, daß jenes vornehmlich dem Tashi-Lama, dieses dem Dalai-Lama zukommt. Daher gilt der Dalai-Lama vor allem als der weltliche Beherrscher des größten Theiles von Tibet, während der Tashi-Lama sich mit einem verhältnismäßig kleinen Gebiet begnügen muß, dafür aber den Ruf der größten Heiligkeit und der schrankenlosen Allwissenheit genießt. Die oben berührten jüngsten Ereignisse haben in ganz Tibet das Ansehen des Tashi-Lamas ebenso erhöht, wie das des Dalai-Lamas herabgedrückt. Ngawang, der gegenwärtige Inhaber der Dalai-Lamawürde, nimmt auch sonst in der Geschichte dieses Landes eine besondere Stellung ein. Zunächst schon dadurch, daß er so alt geworden ist. Die meisten seiner Vorgänger seit langer Zeit haben das achtzehnte Jahr nicht erreicht, und zwar aus dem Grunde, weil die Regenten es immer zu verhindern mußten, daß die Dalai-Lamas die Großjährigkeitsgrenze überschritten. Wie es Ngawang gelungen ist, um diese „scharfe Ecke“ herumzukommen, ist unbekannt. Ungewöhnlich war ferner auch die Wahl dieses Dalai-Lamas. Während sonst der neue Dalai-Lama durch ein sehr umständliches Abstufungs-Verfahren gewählt zu werden pflegt, geschah die Wahl Ngawang's auf die Art, daß das Orakel von Kantschun Gshangpon einen bestimmten Mönch von hervorragender Reinheit dazu bestimmte, in einem gewissen Bezirke die göttliche Inspiration abzuwarten. Nach sechstägiger Meditation an diesem Heiligtümle nahm er eine Stimme, die ihn hieß, sich zu einem gewissen See zu begeben, und in dessen trübseligem Spiegel sah er den neuen Dalai-Lama als Kind auf seiner Mutter Schoos' Hgen, erkannte auch genau seinen Vater, sein Haus und dessen Ausstattung. Hiernach war das Kind, das bestimmt war, die dreizehnte Verkörperung Buddhas zu bilden, natürlich leicht zu finden. So fing die Regierung des gegenwärtigen Dalai-Lamas ungewöhnlich an und die Geschichte hat gezeigt, daß sie auch ungewöhnlich weiter gegangen ist.

Ein Musikkenner.

Naht und Girg besuchen ein Künstler-Concert. Da Naht sehr klein ist, kann er hinter dem Rücken der Vorlesenden den Künstler nicht sehen. Als dieser, ein Cellist, eben ein schmelzendes Adagio spielt und alles athemlos lauscht, fragt Naht laut: „Du, Girg, geist' er oder blooß' er?“

Die kluge Naab.

Mejger: „Na, Liebe, was gloghen Sie denn so?“

Dienstmagd: „Meine Gräbige hat g'sagt, ich soll schau'n, ob Sie keine Raibsfuß' hätt'n!“

Truckfeller.

... Alsdann brachte der Kellner eine Flasche edlen Re g'ensaftes.

Da hat einer ein Bücklein geschrieben über Tafelstreden einst und jeht. Jetzt? Ja, wo wohnt denn eigentlich der Mann?



Der asiatische Papst: Der Dalai Lama von Tibet.